

Wenden wir uns nun der Bearbeitung des Flachses zu. Frühzeitig im Frühjahr bereitet der Bauer den Acker, der mit Leinsamen besät werden soll, um ihn aufnahmefähig zu machen. Eilt der hundertste Tag des neuen Jahres herbei, dann scheidet sich der Bauersmann an, den Leinsamen der Mutter Erde zu übergeben. Zur großen Freude des Landmannes geht der Lein schön auf und die junge Saat gleicht bald einem Teppich, so dicht und geschlossen steht sie. Ist das aber nicht der Fall, dann wird es um die Ernte im Herbst nicht gut stehen; denn dünnstehender Flachsbau gedeiht nur selten. Sobald die junge Pflanze etwa 6—10 Zentimeter hoch geworden ist, muß das Unkraut ausgejätet werden, weil es sonst den Flachsbau übertouhert. Ein ermüdendes und langweiliges Stücken Arbeit. Tagelang rutschen Frauen und Mädchen auf den Knien in dem Flachsbau herum, bis das Unkraut entfernt ist. Wer diese Arbeit nicht säuberlich und gewissenhaft ausführt, hat auf keine befriedigende Ernte zu rechnen.

Wundervoll sieht ein blühendes Flachsbau aus. Die kleinen himmelblauen Blüten sitzen auf langen, dünnen Stielen. Jeder Windhauch bewegt sie und das schwache Pflänzchen und wiegt die blaue Fläche wie die Wellen des Meeres. Als ich zum ersten Male am Gestade des Meeres weilte, kam mir neben dem Gefühl seiner übertwältigenden Erhabenheit gleichzeitig der Gedanke an ein großes Leinsau, das im Sonnenschein daliegt und dessen blaue Fläche vom Winde in unzählige Wellen bewegt wird. Leider bietet das große Blütenmeer unseren lieben Frauen keinen süßen Nektar, denn der Lein ist ein Selbstbestäuber. Schade darum!

Im Herbst, wenn die Stengel der Leinpflanze anfangen zu gilben, regen sich viele fleißige Hände, um in frohem Wettstreit die reifen Flachsstengel auszurupfen. Man bindet den Flachsbau in dicke Bündel, Rosten oder Busse genannt, und fährt diese noch an demselben Abend nach Hause, um ihn zu risseln oder reffen, wie der Bauersmann sagt. Nachbarn und Mädchen aus der Verwandtschaft helfen dabei. In der Scheune werden die einzelnen Rissen in etwa einem Meter Höhe angebracht. Man hängt sie in Krampen, die eigens für diesen Zweck entweder in die Mauern eingelassen, oder in die Mauerschwelle getrieben werden. Die Rissel ist ein großer Kamm, der ein Meter lang ist und 25 Zentimeter lange, spitze Zinnen hat. Letztere stehen beim Gebrauch der Rissel nach oben. In diese Rissel schlägt der Rissler eine Handvoll Flachsbau und zieht diesen so oft durch den Kamm, bis die Hämmchen frei sind von allen Flachsbau, den Fruchtabsen oder Knoten, wie sie im Volksmunde heißen.

Ist diese Arbeit geschehen, dann wird der Flachsbau in kleine Bündel gebunden, wieder auf den Wagen geladen und am anderen Tage in die Rosten gefahren. Letzteres ist ein kreisrundes, etwa 1,40 Meter tiefes Loch von drei bis vier Metern im Durchmesser. Hier hinein legt man den Flachsbau, beschwert ihn mit dicken Steinen und läßt nun Wasser darüber laufen; es gibt auch ein anderes Verfahren, bei welchem der Flachsbau nicht in die Rosten gelegt wird, sondern sofort auf Wiesen, Acker oder Hude gebreitet wird und hier 4—5 Wochen zur Gärung liegt. Die Rosten liegen häufig am Waldestrande in der Nähe von Quellen, damit man das Wasser in die Rosten bringen kann. Drei bis vier Wochen verbleibt der Flachsbau in der Rost liegen, währenddessen gährt er unter der Einwirkung der Spaltpilze. Sobald der Prozeß beendet ist, bringt man den Flachsbau auf eine Wiese zum Trocknen. Dort wird er dünn ausgebreitet. Der Landmann sagt: Er liegt auf der Breite. Hat er so zwei bis drei Wochen gelegen, dann wird er aufgestellt und nach einigen Tagen zusammengebunden und nach Hause in die Scheune gebracht. Mancherorts trocknet ihn nun die Bauern noch weiter in dem Backöfen, oder in besonderen Flachsbauöfen. Der eigentliche

Werbegang aber ist ein anderer. Soweit reicht die Bearbeitung im ersten Jahre.

Im nächsten Frühjahr holt der Landmann den Flachsbau wieder aus der Scheune heraus, breitet ihn auf dem Hofe noch einmal aus und läßt ihn von der Sonne weiter trocknen. Dann wird er sofort an Ort und Stelle mit dem Flegel gedroschen. Nun gelangt er auf die Dreche. Soweit er durch das Dreichen noch nicht mürbe und weich ist, wird er durch diese Bearbeitung dahin gebracht. Alle holzigen Stengelteile werden auf der Dreche in kleine Stücke zerbrochen, um die Fasern frei zu bekommen. Die unbrauchbaren Stengelteile nennt man Ahne. Letztere ist wertlos und wird nur von dem Weißbinder verwendet, der sie unter Lehm und Mörtel mengt, um beiden Stoffen eine bessere Bindkraft zu geben.

Von der Dreche wandert der Flachsbau auf die Schwinde. Hier wird er von den allerletzten Holzteilchen befreit. Mit einem 40 Zentimeter langen stählernen, meißerklinge harten Gegenstande, der vorn abgerundet und handbreit ist, wird der Flachsbau auf dem Schwingestocke geschlagen. Dabei fallen alle Holzreste ab. Nun ist die Faser soweit, daß sie durch die Rechel gezogen werden kann. Die Faser wird jetzt in einzelne Stränge zerrissen. Die langen Fasern, der eigentliche Flachsbau, werden dabei von den kurzen, Hede oder Werg genannt, getrennt und sind erst jetzt spinnfähig. Diese Tätigkeit, welche den Flachsbau fein glättet, hat das Leben aufgegriffen. Jemand „hecheln“ bedeutet in diesem Sinne: Einen ins Gebet nehmen, ihm die Meinung sagen.

Nun werden die fertigen Fasern des feinen Flachsbaus zu einem Roden gedreht und auf das Spinnrad gesteckt. Dann schnurren die Räder und fleißige Hände drehen den Faden auf die Spule. Vor Zeiten spann die Jugend in den Spinnstuben. Durch den Krieg ist auch diese Sitte eingeschlafen. Heute dreht man den Faden im trauen Heime im Kreise der Lieben. Dabei erzählt die Mutter ihren Kindern aus Großvaters Zeiten schöne Geschichten, alte Sagen und Wundermärchen. Glückliches Kind, das dem Muttermunde in solcher Stunde lauschen darf! Selige Stunden einer goldenen Jugendzeit, wie lange schon seid ihr entschwunden und doch wie nahe noch umspielt ihr mich in glücklicher, herzbegeisternder Erinnerung! Möge euer Licht mir leuchten auf dem dunklen Pfad durch diese arme Welt!

Stern des Lebens leuchte mir, halte Wacht hier, für und für.
Wie in goldner Jugendzeit hell dein Licht geschienen,
Mags durch Freuden oder Leid mir als Richtung dienen,
Strahlen in das Herz hinein auf der kalten Erde,
Bis dereinst von Staub und Stein ich bedeckt werde!

Ist das Garn gesponnen, dann wird es gekocht und tüchtig in kaltem Wasser ausgespült, um es von der Lauge zu befreien, die beim Kochen dem Garn zugefügt wird. Das Garn wird nun wieder getrocknet und wandert danach auf den Haspel, der es in kleine Gebinde aufteilt. Nun wird er aufgespult. Von den Pfeifen wird es auf die Wurfe geleitet und dann tritt es den letzten Gang an, der es auf den Webstuhl bringt. Man nennt diese Arbeit das Aufbäumen; denn der Weber läßt das Garn um den Garn- oder Webbaum laufen. Als fertige Leintwand verläßt das Garn den Webstuhl zur Freude der Mutter und ihrer Töchter.

Im kommenden Frühjahr wandert die Leintwand für kurze Zeit auf der Bleiche. Dort wird sie durch fleißiges Gießen im heißen Sonnenschein zum schneeweißen Leinen, zum Stolz und Schatz der Hausfrau, wie Schiller sagt:

„Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeweißen Lein.“